

"und heute spielen wir zur Abwechslung etwas Lustiges!"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Wir sind so fein geworden

Die ganze Welt um uns ist in Reparatur. Neues Leben blüht aus den Ruinen, bis dann eines Tages, wenn die liebe Menschheit es denn um jeden Preis so will, wieder neue Ruinen aus dem Leben blühen. En attendant wird repariert.

Überall, nur bei uns nicht. Oder doch höchst ungenügend. Große Sachen vielleicht schon, Straßen, Häuser oder Autos. Vielleicht noch Velos. Auch Schuhe oder Kleider, weil es dafür Spezialisten gibt.

Was aber, was fangen wir an, wenn kleine, aber notwendige Dinge uns im Stich lassen und reparaturbedürftig werden?

Da erheben sich sofort unübersteigbare Hindernisse. Wenigstens bei uns in der Stadt. Vielleicht ist es auf dem Lande noch anders und besser. Zur Zeit meiner Jugend jedenfalls wurde dort noch so ziemlich alles liebevoll und gewissenhaft repariert, was überhaupt aus den Fugen gehen konnte, jedes Küchenschnitzli, von dem der Griff abfiel, jeder Teller, der in nicht allzuviele Stücke zerbrach, jedes Pfännli und jedes Taburet, kurzum, jeder kleinere und größere Gegenstand des täglichen Gebrauchs. Und die Behauptung, daß Geflicktes doppelt lang hält, hat sich sogar öfter als einmal als wahr erwiesen, — eine Betrachtung, die ich leztlich beim Anblick der großmütterlichen Leintücher angestellt habe.

Und jetzt — wann eigentlich? — sind wir so fein geworden und so großzügig.

Jedesmal, wenn wir vom Ausland als «reiche Leute» abgestempelt werden, müssen wir — so wenig wir vielleicht selber sonst davon merken — in Anbetracht des Sektors Reparaturen zugeben, daß dem wohl so sein muß.

Meine Pfeffermühle funktioniert plötzlich nicht mehr recht. Es ist ein derbes, solides hölzernes Ding und ich bin überzeugt, daß ihm nur eine Kleinigkeit fehlt. Es ließe sich sicher leicht reparieren, aber dazu brauche ich einen Fachmann. Wodazu geht man heutzutage mit einer reparaturbedürftigen Pfeffermühle? Ich weiß es nicht. Der Verkäufer im Haushaltsgeschäft, — ebenda, wo ich die Mühle gekauft habe — lächelt bedauernd und überlegen und sagt dann genau das, was ich erwartet hatte (warum muß ich es immer wieder probieren?) nämlich, es sei nicht der Mühe wert, und man könne diese Pfeffermühle gar nicht reparieren und ich täte viel besser, eine neue zu kaufen, sie koste bloß 8.50.

Und ich kaufe die neue, weil mir nichts anderes übrigbleibt, obwohl ich fest überzeugt bin, daß man die andere, gar nicht so alte, für fünfzig Rappen oder doch für einen Franken reparieren könnte. Wenn jemand wollte.

Und mit dem Küchenwecker ist es das-

selbe. Der Uhrmacher rät mir vom Reparieren ab, «weil es teurer käme, als ein neuer Wecker». Und wer flickt einem eine Gummibettflasche mit einem Riß? Oder eine Kaffeemühle, — eine altmodisch-stromlose, mit Handantrieb? («Da kaufen Sie besser eine neue.»)

Und wir kaufen Neues, immer Neues, das uns dann auch wieder keiner repariert.

Wir sind so fein geworden, und so reich.

Und wer, wie ich, gelegentlich versucht, wider den Strom der ewig-neuen Gasanzünder, Küchenmesser, Schprützkännli, Bettflaschen, Wecker und Kaffeemühlen zu schwimmen, der erntet mit Recht das mitleidige Lächeln, dessen Opfer sich vor kommt, wie die letzte Gotthardpost. Oder die erste Lokomotive. Man kann sich's auslesen. Man stellt sich nicht ungestraft seiner Zeit entgegen, besonders wenn es eine so große und so teure Zeit ist, wie die unsere.

Im letzten Herbst aber ist mir ein Wunder widerfahren. In Paris, mitten auf dem Boulevard de la Madeleine, wo er am nobelsten ist, ist mir die eine Stange meiner Hornbrille abgebrochen. Meine Kurzsichtigkeit ist so beschaffen, daß ich mich in meiner eigenen Stadt ohne Brille ganz ordentlich zurecht finde, aber nicht wahr, in einer fremden Stadt will man alles ganz genau sehn, zumal wenn man diese Stadt zum ersten Mal einem Buben vorführt, der ununterbrochen sagt: «Mami! Lueg dert!»

Ich hielt also ziemlich verzweifelt meine lädierte Brille in der Hand, wo sie mir wenig nützte. Wir wollten uns doch noch so vieles besehn, Bilder, und lustige Märkte mit Hummern und stacheligen Seetieren, und Skulpturen und den Invalidendom und die Sainte Chapelle und einen Molière und das Wachfigurenkabinett und was weiß ich. Auf ein neues, ach so teures, Brillengestell war unser Budget nicht vorbereitet, wir hatten ganz andere Verwendungsarten für unser Geld geplant, zum Beispiel Crevetten. Dann aber fiel mir ein,

daß die Franzosen ein sparsames Volk sind. Und daß sie auch lieber Crevetten haben, als immer neue Brillengestelle. Gestützt auf diese völkerpsychologische Betrachtung betrat ich den nächsten Optikerladen dieses eleganten Quartiers, indes der Maxli einige Zweifel an meinem Geisteszustand äußerte.

Der Rest rollte ab wie ein gutgeölter Traum. Ein Herr nahm meine Brille in Empfang, zuckte mit gar nichts, weder mit den Achseln, noch mit den Mundwinkeln, übersah taktvoll, daß er es in mir mit der letzten Gotthardpost zu tun hatte und erkundigte sich höflich, ob ich vielleicht noch eine Besorgung hätte, es dauere etwa zwanzig Minuten.

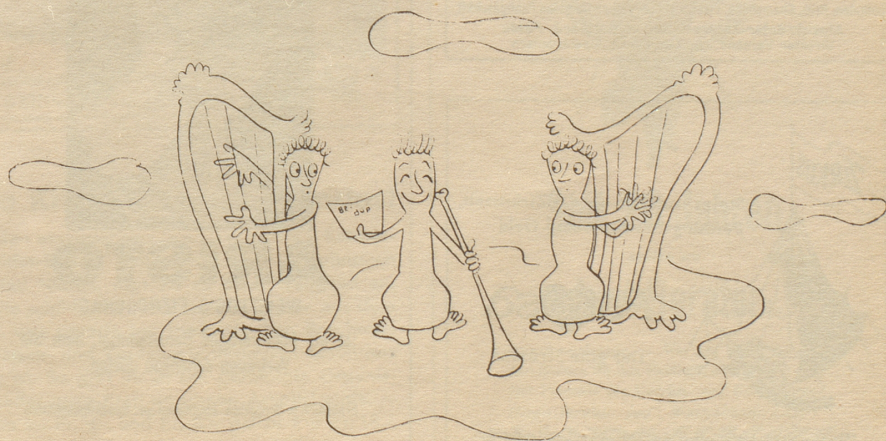
Besorgung! Als ob ich einen solchen Mann einfach so verlassen könnte, nachdem ich ihn jahrzehntelang gesucht hatte!

Ich setzte mich auf einen Stuhl neben den Ladentisch und sah ihm zu, indes der Maxli habgierigen Blickes die ausgestellten Mikroskope studierte.

Der Langesuchte aber brachte eine Schublade herbei, die bis an den Rand mit amputierten Brillenärmlen gefüllt war, suchte eine Weile drin herum, fand ein passendes und verschwand damit in der Werkstätt. Ich redete ein bißchen mit seiner Frau über das Leben im allgemeinen und den Optikerstand im besonderen, und schon kam der Mann zurück und überreichte mir meine sauberpolierte und so gut wie neue Brille. Kostenpunkt: 80 frFr.

Vor meinem nicht ganz so kurzsichtigen inneren Auge aber erstand für einen kurzen Moment das Bildnis meines hiesigen Brillenhändlers, der mir so kurz zuvor noch bei dem genau gleichen Brillenmalheur erklärt hatte, es sei nicht der Mühe wert, so ein Gestell zu reparieren, es ginge aus verschiedenen, technischen Gründen nicht und ich täte besser, mir ein neues ... siehe oben. Kostenpunkt: 30 Fr. (Diesmal Schweizer.)

Wir sind so unbeschreiblich fein geworden. Bethli.



„und heute spielen wir zur Abwechslung etwas Lustiges!“

Tyrhans